

Morgens, zu zweit

von Anouk Schaefer

Jede Liebesgeschichte hat einen Anfang. Ein Ende auch, aber der Anfang ist meist schöner und leichter zu erzählen. Zu einer Liebesgeschichte gehören in der Regel zwei Personen. So auch bei meiner Liebesgeschichte. Einer Liebesgeschichte der etwas anderen Art gewiss, aber immer noch einer Liebesgeschichte. Sie begann nicht wie so oft in einer Disko oder auf einer Party. Nein, meine Liebesgeschichte begann an einem normalen Morgen. Einem Morgen wie immer, auf dem Weg zur Arbeit, im ersten Waggon meines Zuges.

Ich saß in der Bahn und schaute aus dem Fenster ins Dunkel. Vor meinen Augen sah ich Lichter aus Häusern und Wohnungen leuchten. Sie waren das Einzige, was man in der Dunkelheit erkennen konnte. Ich ließ die Landschaft an mir vorbeiziehen. Meine Gedanken wanderten genauso schnell wie die Bäume und Häuser vor dem Fenster. Ich schloss die Augen und konzentrierte mich auf die Musik, die aus meinen Kopfhörern kam. Ich hasste Stille. In der Stille kreisen die Gedanken noch mehr und weiter als ohnehin schon. Musik war da ein guter Weg, die Realität auszublenden, sich auf etwas Anderes zu konzentrieren, das Denken sein zu lassen. Ich wippte im Takt auf meinem Sitz leicht hin und her. Währenddessen schweiften meine Gedanken langsam davon. Ich konnte sie regelrecht wegfliegen sehen. Ich dachte an die Bahn und das Abteil. Sie sahen aus, wie jeden Morgen. Die gleichen Flecken auf den gleichen Sitzpolstern. Die gleichen Werbeplakate und Fahrpläne an der Wand. Alles wie jeden Morgen.

Hastig lief ich die dunklen Straßen entlang. Wie in letzter Zeit zu oft hatte ich mich zu spät auf den Weg gemacht. Obwohl ich immer rechtzeitig aufstand, kam es bei mir oft zu Hektik, gerade weil ich durch meine anfängliche Gelassenheit in den ersten Morgenstunden nicht sonderlich produktiv war und mich dann zum Ende hetzen musste. Ich lief an noch dunklen Läden und Schaufenstern vorbei, auf die Bahnhofshalle zu. Tagsüber sprudelten die Straßen nur so von Menschen, Geplapper und Gedränge. So früh am Morgen war alles leer. Ich überholte eine frühmorgendliche Nordic-Walking Gruppe voller Mittsiebziger, wünschte ihnen im Vorbeirennen einen wunderschönen guten Tag und bog schnaufend, aber zufrieden lächelnd, in das Bahnhofsgebäude ein. Auf dem Weg zu den Gleisen half ich einer älteren Dame, ihren Reisekoffer die Treppe herauf zu tragen, und verabschiedete mich gut gelaunt von ihr, nachdem sie sich eingehend bei mir bedankt hatte. Nun noch mehr in Eile sprintete ich die letzten Meter und sprang im letzten Moment in den schon anfahrenden Zug.

Ich ließ den Blick über den Bahnsteig gleiten. Mein Zug stand schon mindestens eine Minute und würde gleich losfahren. Aber er war noch nicht da. Wahrscheinlich mal wieder zu spät. Ich runzelte die Stirn über so viel Vergesslichkeit und Unpünktlichkeit, die Bahn zu verpassen. Normalerweise, machte ich mich immer eine halbe Stunde vor Abfahrt meines Zuges auf den Weg zum Bahnhof. Da ich für den Weg aber nur gut die Hälfte der vorgesehenen Zeit brauchte, hatte ich meist am Bahnhof genug Zeit meine Tasche zu kontrollieren, ob ich auch nichts vergessen hatte und über den kommenden Arbeitstag nachzudenken. Ich schaute auf die Uhr. Die Bahn würde fahren. Aber er war immer noch nicht da. „Ach, was soll’s?“, dachte ich mir. „Ich kenne ihn doch gar nicht.“ Und das stimmte, ich kannte ihn wirklich nicht sonderlich. Auf jeden Fall nicht von Gesprächen oder Partys. Die Wahrheit war, dass ich noch nie ein Wort mit ihm gesprochen hatte. Aber trotzdem wusste ich, dass er meist unpünktlich ist, begeisterter Eishockey Fan ist und außerdem eine besondere Vorliebe für alte Schiebermützen und Kohlrabi hat. Die Tür begann zu piepsen und schloss sich langsam mit einem Zischen. Ich schloss die Augen. „Schade...“, dachte ich mir. „Ich hätte ihn gerne hier gehabt.“ „Das ist doch lächerlich“, sagte eine Stimme in meinem Kopf. „Ihr fahrt nur zusammen Bahn!“, zischte sie mir zu. „Na ja, nur...“, versuchte es die leise, vertraute Stimme. Die, die mich verstand und versuchte mir zu helfen. „Immerhin schon seit über einem halben Jahr, jeden Morgen.“ Es war zum verrückt werden. Warum konnte ich ihn nicht einfach vergessen? Ich öffnete die Augen. Vor mir an der Wagentür sprang er gerade in den Waggon. Mit einer alten Schiebermütze auf dem Kopf und einer Papiertüte in der Hand. Auf der Tüte prangte der Schriftzug „Das Leben ist zu kurz für Gemüse“ in neongrünen Lettern.

Völlig außer Atem sah ich mich im Zug um. Es war wie jeden Morgen, an dem ich die erste Bahn nahm. Die meisten Abteile waren leer. Im ersten Waggon (in dem auch ich mich befand) saß sie, wie immer außen auf einer Bank und schaute mich, zu meiner Überraschung, an. Ich lächelte breit und ließ mich auf den Sitz in einer Sitzecke schräg gegenüber fallen. Ich seufzte laut und schnaufte. Ein Sprint am Morgen vertreibt angeblich Kummer und Sorgen, ist aber auch ziemlich anstrengend. Ich sah in ihre Richtung. Sie saß wie immer einfach nur da. Ihre Tasche auf dem Sitz neben ihr, die Hände im Schoß, geschlossene Augen und Kopfhörer in den Ohren. Es hätte mich interessiert, was für Musik sie jeden Morgen so angeregt hörte, oder worüber sie die ganze Fahrt nachdachte. Denn eines war klar, obwohl sie von außen hin friedlich wirkte, verbarg sich in ihrem Inneren ein Meer voller Gedanken und Ängste.

Obwohl ich auch nichts dagegen habe von anderen beobachtet und angesehen zu werden, war ich schon immer ein guter Beobachter. Und da ich auch keine Hemmungen davor habe Leute anzustarren, denke ich mir gerne Geschichten zu allen möglichen Menschen aus. Bei ihr war es schwer. Ich kann bei einem Menschen sozusagen über den Tellerrand blicken. Seine Gedanken erraten und die Ängste verstehen. Bei ihr war das anders. Aber mit der Zeit, die wir zusammen in Schweigen verbrachten, lernte ich sie auf ihre eigene Art kennen. Manchmal sagt gerade Schweigen mehr aus, als alle Worte der Welt.

Ich hielt meine Augen geschlossen. Ich spürte seinen Blick aber dennoch auf mir ruhen. Er ist einer dieser Menschen, die keinen Hehl aus Gefühlen oder Interessen machen. Er ist auch keiner, der so tut, als würde er in die andere Richtung sehen, wenn man ihn anschaut. Ich saß also weiter da, mit geschlossenen Augen und wartete darauf, dass etwas passierte. Währenddessen ließ ich mich von meiner Musik umschlingen, ließ mich von ihr ganz und gar verschlucken und in eine andere Welt entführen. Ich stellte mir vor, meine Musik wäre ein Bild, etwas, was ich vor meinem geistigen Auge sehen konnte, wenn ich mich nur stark genug anstrengte. Ich gab es schnell auf. Er war fast zu spät gekommen. Das hatte meinen ganzen Morgen durcheinander gebracht. Ich wagte den Versuch und blinzelte. Ich schlug sie ganz auf. Es hatte ja doch keinen Sinn. Er beobachtete mich wieder. Ich tat so, als hätte ich nichts gemerkt und sah aus dem Fenster. Wie konnte jemand nur so neugierig sein?

Es war zu komisch sie anzusehen, wie sie betont uninteressiert aus dem Fenster stierte. Aber ich kannte sie gut genug um zu ahnen, was für ein Orkan an Gedanken in ihr tobte. Sie hielt mich wahrscheinlich für zu neugierig und aufdringlich, dabei war es doch gar nicht meine Schuld, dass ich zufällig mit der gleichen Bahn wie sie fuhr und mein Waggon zufällig auch ihr Lieblingswaggon war, oder?

Ich beobachtete sie noch ein Weilchen. Dann sah ich aus dem Fenster. Es wurde langsam hell. Ringsherum war noch alles voller Felder und Bäume, aber hinter den Feldern konnte ich am Horizont schon die großen Häuser der Stadt entdecken und die Sonne aufgehen sehen. Der Himmel war klar, die Bäume, Gräser und Büsche von einer dünnen, glitzernden Tauschicht bedeckt. Es würde ein schöner Tag werden. Ich musste an sie denken. Sie hatte den Kopf an die Scheibe gelehnt und sah mit halb geschlossenen Augen auf die Landschaft hinter dem Fenster. Nicht, dass es da viel zu sehen gab, aber ihr schien es zu genügen. Ihre Beine waren überschlagen, ihr Fuß wippte leicht, wahrscheinlich im Takt ihrer Musik. Seit ich sie kannte, also während all der Stunden, die wir schweigend miteinander Bahn gefahren sind, hörte sie über ihre Kopfhörer Musik. Musik schien ihr sehr wichtig zu sein, obwohl es eigentlich nicht sonderlich zu ihr passte. Sie war nicht der Typ Mensch, der allein irgendwo in einer Bahn saß und Kopfhörer in den Ohren hatte. Aber nein, sie war ja auch nicht allein und sie saß auch nicht irgendwo in der Bahn. Sie saß zusammen mit mir in unserem Lieblingswaggon.

Ich ließ meinen Fuß hin und her wippen. So tat ich es oft. Es ließ die Illusion bestehen, ich würde Musik hören. Dabei hasste ich Musik. Nein, hassen wäre zu viel gesagt. Ich hatte einfach nicht viel für Musik übrig. Ich sah in den Sonnenaufgang und konzentrierte mich auf „meine Musik“, wie ich es immer nannte. Es war eine Zusammenstellung von Meeresrauschen. Vertrauten Tönen, die mir halfen, mich an andere Orte zu träumen. An diesem Tag halfen aber auch meine vertrauten Meeresklänge nicht die Gedanken fernzuhalten. Ich dachte an den kommenden Tag im Büro. Vermutlich wie jeder andere: Ereignislos. Das Spannendste an meinem Tag war jetzt schon seit gut einem halben Jahr die Hinfahrt. Als ich ihn das erste Mal gesehen hatte, fühlte ich mich unwohl. Was machte er in meinem Abteil? Warum setzte er sich in meine Nähe? Aber nachdem ich ihn ein wenig länger kannte, war er kein Eindringling mehr in meiner Schutzblase. Eher ein Freund oder Bekannter. Ein Besucher, von dem man nichts zu fürchten hatte.

Ich kuschelte mich in meinen Sitz und dachte an ihn. Die Räder der Bahn quietschten und sie fuhr langsamer. Mit einem Ruck blieb sie stehen. Die Türen gingen auf. Wie jeden Morgen umsonst. Außer uns fuhr niemand so früh. Noch eine Haltestelle. Er saß auf seinem Platz, wie immer in der Sitzgruppe schräg gegenüber von meiner. Nun war es an ihm aus dem Fenster zu gucken, während wir langsam schneller wurden. Ich sah aus seinem Fenster. Was gab es denn da zu sehen, was einen so fesseln konnte wie ihn? Andererseits war er für alles zu begeistern, dass wusste ich.

Ich hatte mir meinen Sitzplatz genau überlegt. Bei Dingen, die mir wichtig sind, überlasse ich nichts dem Zufall. Von meinem Sitz aus konnte ich sie durch den Winkel im Fenster wie durch ein Fenster in der Scheibe gespiegelt sehen. Ich sah, dass sie nicht mehr am Fenster lehnte und ich sah auch, dass sie mich ansah. Geduld war noch nie eine meiner Stärken gewesen. Ich drehte mich in ihre Richtung und griff mir meine Papiertüte vom Sitz neben mir. Heraus zog ich einen perfekt gewachsenen und geformten, ja fast vollkommenen Kohlrabi.

Ich nahm ihn fertig geschält in meine Hand und begann ein Stück abzubeißen. Es knackte herrlich frisch. Ja, mein Kohlrabi-Auge hatte mich nicht getrübt, dieser hier war wirklich besonders gut.

Ich beobachtete ihn und musste innerlich ein wenig lächeln. Es war typisch für ihn. Es war typisch für ihn, einfach mitten in der Bahn einen Kohlrabi aus einer Tüte zu ziehen und dann einfach hinein zu beißen, wie in einen Apfel oder ein Brötchen. Ich gab es auf so zu tun, also würde ich in eine andere Richtung schauen und sah im zu, während er Bissen für Bissen seinen Kohlrabi aß. Ich saß still und sah zu. Darin unterschieden wir uns. Ich schaute lieber zu, beobachtete lieber, als beobachtet zu werden. Er brauchte diese Art von Aufmerksamkeit. Es war klar, warum er genau in diesem Moment angefangen hatte den Kohlrabi zu essen, er wollte meine Aufmerksamkeit. Und die hatte er auch. Er nahm einen Bissen und schaute mir lächelnd in die Augen.

Zum ersten Mal seit all der Zeit, die wir zusammen Bahn fahren, lächelte sie leicht zurück. Zaghafte und schüchtern zwar, aber es war ein Lächeln. Ich nahm einen weiteren Bissen von meinem wirklich bezaubernd schmeckenden Kohlrabi und zwinkerte ihr zu. Das war wahrscheinlich zu viel des Guten. Sie schüttelte missbilligend den Kopf. Ich konnte aber sehen, dass sie nur so tat und eigentlich schmunzeln musste. Mir fiel auf, dass sie um den Mundwinkel herum Grübchen hatte. Obwohl ich sie schon so gut kannte, war mir das noch nie aufgefallen. Ich aß weiter und sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. Früher wirkte sie auf mich verschlossen, unnahbar, als hätte sie Angst vor dem Rest der Welt. An diesem Tag fiel mir zum ersten Mal auf, wie schön sie ist. Wie glücklich und fröhlich sie aussehen kann, wenn sie lacht.

Ich musste an die Heimfahrt denken. Er hatte zu einer anderen Zeit Feierabend als ich. Den Rückweg fuhr ich alleine. In der gleichen Bahn, im gleichen Waggon, auf dem gleichen Sitz. Wie jeden Nachmittag. Dann hatte ich nichts mehr zum Ablenken außer meinem Meeresrauschen, das mich aus der wirklichen Welt retten konnte.

Ich sah an ihren Augen, dass sie über etwas nachdachte. Ich fragte mich, worüber.

Plötzlich merkte ich, wie still es in der Bahn war. Mein Meeresrauschen war zu Ende, aber ich wagte nicht es nochmal von vorne zu starten. Ich lauschte in die Stille. Das Einzige, was man hören konnte war das Fahren der Bahn. Sonst war es ganz still. Eine angespannte Stille. Eine Stille, die auf etwas wartet.

Die Stimmung in der Bahn hatte sich verändert. Die Atmosphäre wirkte angespannt. Ich merkte, dass etwas passieren würde. Ich, der eigentlich voller Tatendrang bin, wusste plötzlich nicht mehr weiter. Mein Bauchgefühl, dass mich bis dahin so gut geleitet hatte, verließ mich vollkommen. Ich saß da, hilflos.

Ich merkte, dass auch ihm die Stille aufgefallen war. Er wirkte das erste Mal unsicher. Ich wusste plötzlich, dass der nächste Schritt von mir kommen würde. Er sah mich an. Fragend, ja fast bittend. Ich schloss die Augen und atmete einmal tief ein und aus. Dann nahm ich meinen Mut zusammen und zog die Kopfhörer aus meinen Ohren. Ich nahm den einzigen Schutz, der mir noch geblieben war, den Schutz vor der rauen Welt außerhalb des Meeres von mir. Eigentlich hätte ich Angst haben müssen - hatte ich aber nicht. Etwas hatte sich verändert. Ich hatte mich verändert. Wir sahen uns an. Ich lächelte und holte tief Luft. Dann sagte ich: „Hey ...“